

Einführung in die Ausstellung



von

Dr. Thomas Broch

Faszination Schöpfung

Eröffnung der Ausstellung zum 90. Geburtstag von Andreas Felger
am 4. Januar 2025 in der Villa Eugenia, Hechingen

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich habe die folgenden Gedanken überschrieben mit „Faszination Schöpfung“.

„Jetzt fang ich einfach mal an.“

Vor fast 15 Jahren, zum 10jährigen Bestehen der Andreas-Felger-Kulturstiftung, ist ein sehr einfühlsamer, bis heute sehenswerter Film über Andreas Felger, seine Person, sein Schaffen, sein Denken und seinen Glauben entstanden. „Ich habe nur Lieblingsfarben“ ist der Titel dieses Films. Ein Schlüsselmoment darin ist für mich die Szene, in der Andreas Felger vor einer großen leeren Leinwand steht, den Farbpinsel ansetzt, etwas verlegen lächelt und sagt: „Jetzt fang ich einfach mal an.“

Das ist das Faszinierende: Aus der formalen Leere, aus dem formalen Nichts heraus entsteht ein Werk – nicht voraussetzungslos, weder was die persönliche Schaffensgeschichte angeht noch die kunstgeschichtlichen Referenzen, aber durchaus nach vorne offen. Es mag vielleicht so etwas wie ein inneres Bild geben, aber welche Gestalt das Werk am Ende annehmen wird – vielleicht nach manchen Verwerfungen, vielleicht nach Schaffenspausen und Wiederaufnahmen – ist ein nach vorne offener Prozess. Und wann, fragt Picasso einmal, ist ein Bild jemals fertig? Es ist ein schöpferischer Akt.

Ich sage das bewusst mit einer metaphysischen und theologischen Konnotation: Schöpfung ist creatio ex nihilo, aber entgegen einer landläufig häufigen Vorstellung liegt sie nicht in einer sich verlierenden Vergangenheit, sondern ereignet sich von der Zukunft her – immer wieder neu, in eine unendliche Offenheit und Geheimnishaftigkeit hinein, die im Tiefsten Freiheit bedeutet.

Ich glaube, dass eben stichwortartig Skizzierte etwas mit Andreas Felgers innerer Haltung, ja mit seinem Glauben zu tun. Ich komme am Ende darauf zurück.

Schaffen ist immer wieder Neuanfang.

Ich verfolge mit Interesse und aus innerer Verbundenheit Andreas Felgers Schaffen seit vielen Jahren – etwa seit dem Beginn der 1980er Jahre –, und ich konnte dabei sehen, wie nicht nur jedes einzelne Werk immer ein Neuanfang ist, sondern wie sich die Themen seiner Auseinandersetzung und seiner künstlerischen Sprache immer wieder nach vorne weiterentwickelt haben. In der ersten Zeit – nach seiner Zeit als Textil-Designer – stand der Farbholzschnitt im Vordergrund mit ungezählten Einzelbildern und großen, häufig biblischen Zyklen bis hin zu der immer noch faszinierenden Schechinah aus dem Jahr 1987, in der dieses Genre bei ihm m. E. seinen ultimativen Höhepunkt erreicht hat. Den Holzschnitt hat Andreas Felger nie ganz aufgegeben; und ebenso greift er Motivdetails, Symbole, Formen aus früheren Schaffensphasen auch in späteren Arbeiten immer wieder auf. Der Schaffensphase, die vor allem durch den Farbholzschnitt dominiert war, folgten dann aber über mehr als 30 Jahre hinweg die Malerei – Aquarell, Öl, neuerdings auch Acryl – mit Landschaften, floralen Motiven, Engeln, großen religiösen Zyklen, wie etwa zum Credo oder zum Vater Unser, mit von Meisterwerken der Musik inspirierten Werken, mit Farbflächenmalerei, mit geometrischen Formen oder abstrakter Ornamentik, pattern painting – Mustermalerei – im Rückgriff auf das Textildesign der frühen Jahre. Und vielfach sind auch zum Teil sehr widerständige Auseinandersetzungen mit der *conditio humana*, mit Leid, mit Zerstörung, mit Entfremdung dabei. Gerade die letztgenannten Arbeiten haben oft auch Menschen verstört, da sie doch nicht in die scheinbar harmonische Bildwelt hineinpassen wollten, in der manche Andreas Felger gerne verortet hätten.

Für mich waren gerade solche widerständigen, kritischen Schaffensphasen diejenigen, die mich stark beeindruckt haben, und zumindest nach meiner Wahrnehmung hat sich aus ihnen heraus immer wieder eine neue schöpferische Produktivität entfalten können.

Diese Ausstellung: notgedrungen eine Auswahl aus einem unermesslichen Werk

Die Ausstellung, die heute eröffnet wird, stellt eine Auswahl von Arbeiten vornehmlich der jüngsten Zeit vor, und das ist auch gut so. Denn wollte man über die bereits genannten Werkgruppen und gestalterischen Genres auf so vieles andere eingehen, was Andreas Felger in

Jahrzehnten geschaffen hat – Skulpturen aus Stein und Metall, kleine, geschnitzte Figurinen aus Holz, Flachreliefs, Kirchenfenster, Kirchenraumgestaltungen und vieles andere mehr –, es würde Bücher füllen und tut es de facto ja auch vielfältig.

Die Arbeiten dieser Ausstellung sind in fünf Werkgruppen zusammengestellt: Selbstportraits aus verschiedenen Schaffensperioden, Darstellung von Menschen, die im Jahr 2024 entstanden sind, ungegenständliche, gleichsam pointillistische Acrylbilder ebenfalls aus dem zurückliegenden Jahr, „Stabbilder“ – bemalte Holzreliefs und Collagen aus den letzten Jahren und nicht zuletzt eine Werkgruppe mit Landschaftsbildern aus mehreren Jahren.

Der Umgang mit Kunst – eine je persönliche Ein-Bildung

Um es deutlich vorweg zu sagen: Meine Gedanken zu diesen Arbeiten sind keine „Erklärungen“, keine Interpretationen mit Anspruch auf Verbindlichkeit. Es hat einen guten Grund, warum die meisten dieser Arbeiten „ohne Titel“ heißen. Bilder sprechen eine Sprache, die sich nicht festlegen lässt. Sie haben sozusagen eine doppelte Offenheit. Sie entstehen im Künstler und aus seiner schöpferischen Intuition heraus, die sich im Werk äußert, ent-äußert und verselbständigt, ohne darin aufzugehen. Und sie erzeugen im Betrachter ihre eigene Welt, evozieren bei ihm Bilder, die mit eigener Wahrnehmung, eigener Lebensgeschichte und -erfahrung, eigener Anschauung und Einbildungsfähigkeit zu tun haben. Die Geschichte von Bildern ist immer sowohl die Geschichte dessen, der sie geschaffen hat, als auch dessen, der sie betrachtet, sie verinnerlicht, der sie sich ein-bildet.

Nehmen Sie also bitte das, was ich Ihnen zu diesen Bildern sagen möchte, als Ausdruck meiner persönlichen Aneignung, Ein-Bildung, und sehen Sie sie mit ihren eigenen Augen und gehen Ihren eigenen Weg mit Ihnen.

Die Selbstportraits

Abgesehen von den zuletzt entstandenen Bildern waren mir bisher die Selbstportraits am wenigsten bekannt. Nach meiner Wahrnehmung spiegelt sich ihnen ein Prozess der Persönlichkeitswerdung Andreas Felgers als Mensch und als Künstler. Die Bilder in Tempera auf Papier aus dem Jahr 1959 zeigen einen durchaus selbstbewussten jungen Mann vor dem

Hintergrund seiner damaligen Designarbeiten, aber eine gewisse Düsternis ist ihnen nicht abzusprechen, auch nicht eine Art Zwiespältigkeit –eine Art von Schwere, die sich durchhalten wird, weil sich die Auseinandersetzung mit der Welt und den Menschen und auch mit der eigenen künstlerischen Existenz nicht einfach in Leichtigkeit und Eindeutigkeit auflösen lässt, wenigstens nicht für Andreas Felger.

Die Tuschezeichnung aus den 1960er Jahren zeigt diese Zwiespältigkeit ebenso, thematisiert auch den Verlust eines Auges bereits in sehr jungen Jahren. Als selbstironisch, geradezu ein wenig frivol könnte man dagegen die Tuschezeichnung von 1966 bezeichnen.

Die Selbstportraits der späteren Jahre in Öl auf Leinwand reflektieren das Selbst immer wieder im Kontext der Farben- und Formensprache der jeweiligen Schaffensphase: die Farbfeldmalerei (1995), das Ringen mit menschlicher Entfremdung vor einem düsteren Hintergrund (1992), der fast völlig in der Abstraktion aufgelöste Blick aus einem dunklen und teilweise wie verhangenen Konstrukt von Gitterstäben (2003), und schließlich ein wie aufgelöstes Gesicht in hellem Blau, dessen Mund verschlossen scheint, während der dazugehörige Körper in Halbbüste wie aus den Trümmern einer zerstörten und verbrannten Welt gebildet zu sein scheint (2020). Ein Wort aus dem Ersten Testament fällt mir dazu ein: „Ich lege meine Hand auf meinen Mund.“ (Ijob 40,3) Hiob sagt es, der angesichts von unfassbarem Leid und nicht nachvollziehbarer Tragik mit Gott ringt und dem es dabei sozusagen die Sprache verschlägt.

Und in all diesen Selbstportraits wird das fehlende Auge zum Thema.

Bilder vom Menschen

Andreas Felgers Selbstbilder spiegeln seine Menschenbilder – „sein Menschenbild“ zu sagen, wäre zu einfach, den Menschen erscheinen in seinen Arbeiten in sehr unterschiedlicher Weise. Wir kennen aus seinen Arbeiten die gläubigen Menschen der Heiligen Schrift. Wir kennen seine Darstellungen von liebenden Menschen – nicht zuletzt in seinem Holzschnitt-Zyklus oder in den Aquarellen zum Hohenlied. Aber es gibt auch die andere Erfahrung von Menschsein: Menschen, deren Leben verkehrt ist und die in einer verkehrten Welt auf dem Kopf stehen; einsame, erstarrte Menschen; einander entfremdete, selbst in einer Liebesbeziehung letztlich einander fremde Menschen. Die Corona-Pandemie hat diese abgründige Dimension des Menschseins noch einmal

in besonderer Weise deutlich gemacht. Andreas Felger hat dazu zahlreiche Bilder geschaffen – viele bringen Hoffnung zum Ausdruck, aber viele machen auch deutlich, welche Entfremdung, welche Spaltung im Miteinander der Menschen in dieser schweren Krise zutage getreten oder neu entstanden ist.

„*Corona hat die Menschen pulverisiert*“, soll Andreas Felger gesagt haben. Und dies kommt formal zum Ausdruck in den Menschenbildern aus dem Jahr 2024, die in dieser Ausstellung in einer zweiten Werkgruppe zusammengestellt sind. Der pointillistische Malstil – eine durchaus eindrucksvolle formale Weiterentwicklung in Andreas Felgers Malerei – macht diese „Pulverisierung“ deutlich. In diesem Meer von Punkten wirken die Menschen wie Schatten, vereinzelt und einsam, einander suchend, als Gruppe, mit zum Himmel gereckten Armen – „Woher kommt mir Hilfe?“, heißt es in einem Psalm (Ps 121, 1). Aber wie in vielen Arbeiten Andreas Felgers steht das Dunkel nicht alleine da, sondern auch das Licht hat seinen Raum – mit vielfältigen Übergängen zwischen Licht und Dunkel. Und die Menschen stehen oft dazwischen und wissen nicht wo sie hingehören.

Bilder wie unter einem zerstäubenden Schleier

In einer Art pointillistischer Malerei sind auch die ungegenständlichen Arbeiten einer dritten Werkgruppe aus dem Jahr 2024 gehalten. Die Farbfelder, die geometrischen Formen, die Ornamente in diesen Bildern sind auch aus früheren Schaffensphasen Andreas Felgers vertraut. Hier aber erscheinen sie wie aufgelöst, oder besser: wie von einem zerstäubenden Schleier überzogen. Es sind Dunkelpunkte, es sind Lichtpunkte und vieles dazwischen – diese Ambivalenz ist immer da.

Es sind – so mein persönlicher Eindruck – Bilder von einer faszinierenden Ästhetik.

Ästhetik des scheinbar Wertlosen

Ganz anders der Eindruck, den die bemalten Holzstäbe in einer vierten Werkgruppe dieser Ausstellung machen. Es sind nicht eigentlich Reliefs, es sind vielmehr Gitterkonstruktionen, manche davon sind auch Collagen mit textilem Material. Bekannte Motive und Symbole aus früheren Zeiten tauchen darin auf: Augen, Menschen, die auf dem Kopf stehen, Räder, auch

Elemente, die an das Textildesign erinnern. Die Art der Gestaltung insgesamt, die Anordnung der einzelnen Holzstäbe, ihre Farbgebung lässt einmal mehr den Designer der frühen Jahre erkennen, bei dem sich Ornament und Abstraktion verbinden.

Ursprünglich sind diese Holzstäbe ja Abfallholz, die Andreas Felgers gestalterische Phantasie inspirieren. Trash Art, konnte man sagen. Er hat ja auch schon mit Verpackungsfolien und anderen Materialien gearbeitet, die andere Menschen vielleicht als Wegwerfmüll sehen mögen. Für ihn haben sie das Potenzial für Kunst.

Diese Arbeiten enthalten für mich – auf der Metaebene sozusagen – eine Botschaft. Sie lautet: Es gibt viel Unscheinbares, das in den Augen des einen als vernachlässigbar, als wertlos erscheint. In den Augen des andern kann es sich zu Schönheit verwandeln.

Die Landschaften – oder: die Welt als Schöpfung

Die letzte Werkgruppe dieser Ausstellung sind Landschaften – viele aus dem Jahr 2024, aber auch Arbeiten aus früheren Jahren. Die neueren Arbeiten sind in Acryl gemalt, die älteren in Öl, zum Teil mit Ornamenten versehen. Und auch eine neue Arbeit in „pontillistischer“ Manier ist dabei. Formal fällt auf, dass die Arbeiten in Acryl transparenter wirken, mit differenzierter wirkenden Farbaufträgen im Unterschied zu der geschlosseneren, dichterem Farbwirkung der Ölbilder.

Andreas Felger hat ungezählte Landschaften gestaltet, früher bereits im Holzschnitt, später in Aquarell, Öl und Acryl. Er hat etwa Bilder des Heiligen Landes festgehalten, Griechenlands, der Provence, der weiten Ebenen der USA, des Bodensees und nicht zuletzt und vor allem der Berge seiner Heimat am Westrand der Schwäbischen Alb.

So unterschiedlich die Motive sein mögen – den meisten seiner gemalten Landschaftsbildern (übrigens auch vielen seiner floralen Motive) ist eines gemeinsam: Während im Zentrum eine – wenngleich stilisierte – Gegenständlichkeit das Bild bestimmt, werden sie an den Seitenrändern wie von einem transparenten Vorhang eingefasst, manchmal auch von mehreren Bahnen, die das, was dahinter liegt, zwar noch sehen lassen, aber doch in einer zugleich verhüllenden, verbergenden Weise.

Das ist ein formales Element, lädt aber zu mancherlei Assoziationen ein, denen ich jetzt nicht im Einzelnen nachspüren will. Nur einen Gedanken, der mir dazu in den Sinn kommt, will ich näher

ausführen. Es gibt „neben“ dem, was wir als Wirklichkeit sehen, eine Dimension, die für den, der sie sehen will und kann, nicht weniger „wirklich“ ist und dennoch eine Weise des „Zwischen“ zwischen Sichtbarmachen und Verbergen ist. Eine Dimension des Wirklichen, die nur begrenzt sichtbar gemacht und schon gar nicht objektiviert werden kann. Sie entzieht sich dem rationalen und verfügenden Zugriff, sie gehört zur Welt des Geheimnisses.

Anders gesagt: Landschaften, Blumen, Menschen, die Welt, in der wir leben – sind Landschaften, Blumen, Menschen, die Welt, in der wir leben. Aber für den, der das sehen möchte, gehören sie auch einer anderen Dimension an: Sie sind Schöpfung.

Damit komme ich zum Ausgangspunkt zurück: „Faszination Schöpfung“, so habe ich diese Gedanken überschrieben. Im Zusammenhang mit den Landschaftsbildern ist mir ein Zitat aus einem Brief eingefallen, den Paul Gauguin an eine Malerfreundin im Jahr 1888 geschrieben hat: „Malen Sie nicht zu sehr nach der Natur. Die Kunst ist eine Abstraktion. Ziehen Sie sie aus der Natur heraus, während sie von ihr träumen, und denken Sie an das Ergebnis. Das ist der einzige Weg, zu Gott aufzusteigen und es unserem göttlichen Meister gleichzutun: zu erschaffen.“

Lieber Andreas, Du kannst es – in all Deiner Bescheidenheit – vielleicht annehmen, wenn ich sage, dass Du in Deinem schöpferischen Wirken auf Deine ganz eigene und besondere Weise Anteil hast am schöpferischen Wirken Gottes.

© Dr. Thomas Broch